

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 1

Artikel: Berichte
Autor: Lanz, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unfertwillen, diesen Kampf kämpfen, koste er uns, was er wolle, auch das Leben. Aber wir dürfen doch wohl auch sagen, daß das, was notwendig ist, den sicheren Erfolg in sich trägt, so oder so. Jedenfalls hängt der Erfolg einer so gewaltigen Sache nicht davon ab, ob die politische Konstellation etwas günstiger oder, wie gegenwärtig, etwas ungünstiger ist. Wir wissen jedenfalls genau, was für ungeheure *Widerstände* uns im Wege stehen: als Macht der Gewohnheit und uralten Sitte, als tiefwurzelnde Instinkte und riesige Interessen, als Gedanken Systeme und Einrichtungen, als eine ganze, den Krieg verbündete Dämonenwelt. Aber wir kämpfen ja nicht, weil wir meinten, die Abrüstung sei eine Frucht, die man reif vom Baum der heutigen Welt pflücken könnte, vielmehr ist uns der Kampf der Abrüstung eben ein Kampf um die *Erneuerung* dieser Welt, ein Kampf um Gott und den Menschen, ein Kampf auch um die Seele der Schweiz. Aber wahrhaftig, wir kämpften ihn nicht, wenn er nicht *sein müßte*, und weil er sein *muß*, hat er auch die *Verheißung*.

L. Ragaz.

Berichte

Die Kriegsächtungspakte im Lichte der katholischen Ethik. So hieß der Titel eines öffentlichen Vortrages, den kürzlich der Dominikanerpater P. Straatmann aus Berlin hier in Bern hielt. Ihn anzuhören, bedeutete für den reformierten religiösen Sozialisten eine große Freude und eine Stärkung. Man muß es der katholischen akademischen Vereinigung „Renaissance“ hoch anrechnen, daß sie solch einen radikalen Kriegsgegner nicht nur zu Worte kommen ließ, sondern ihn durch ihren jungen Vorsitzenden in sehr ehrender Weise begrüßte und den leider nicht sehr zahlreichen Zuhörern als feinen Seelforger vorstellte, dessen Wirkungskreis speziell bei den katholischen Studenten Berlins gesegnet sei. Obwohl eine protestantische Studentenschaft — abgesehen vielleicht von einigen Theologiestudenten — sich auch so zu einem ganz radikalen Kriegsgegner einstellen würde, wie es hier die Katholiken taten? Fast möchte ich es bezweifeln. Denn was Pater Straatmann hier sprach, ließ wirklich an Radikalismus, einem ernsten, tiefdurchdachten und gefühlten, nichts zu wünschen übrig. Einige Gedanken aus seinem Vortrag werden sicher die Leser der „Neuen Wege“ interessieren und sollen daher hier folgen:

Pater Straatmann ging davon aus, daß zwischen Politik und Ethik ein enger Zusammenhang bestehe, auch wenn derselbe von vielen abfolut geleugnet, von andern zwar theoretisch anerkannt, aber praktisch nicht beachtet werden. Zu den letztern soll Bismark gehört haben, der, als er sich dahin aussprach, er habe die Pflicht, als Staatsmann sich nicht um die Moral zu kümmern, unter dem Bewußtsein litt, dadurch zu sündigen. Im allgemeinen jedoch gehören die Politiker der erstgenannten Kategorie an, ja sie sind amoralisch, d. h. der Staat ist für sie autonom, die Gesetze der Ethik kümmern sie nicht, weshalb denn auch Coudenhove-Kalergi vom Immoralismus des Staates spricht. Freilich scheint der Staat sich bessern zu wollen, nach innen, indem er sozial, nach außen, indem er ein Rechtsstaat werden will. Aus diesem letztern Bestreben heraus sind die Kriegsächtungspakte entstanden, wird der Krieg als Verbrechen hingestellt. Diese Auffassung, mag sie auch nur eine Idee, noch nicht Wirklichkeit geworden sein, be-

deutet doch gegen früher, wo der Protest gegen den Krieg doch mehr nur ein bloßer Gefühlsprotest war, einen großen Fortschritt. Es wird anerkannt, daß der Krieg nicht mehr nur die Angelegenheit eines einzelnen, sondern eine der Gesamtheit ist. Und drum, wenn auch die Kriegsgefahr vielleicht gegenwärtig größer als je ist, so ist doch ein ungeheurer moralischer Fortschritt zu konstatieren.

Und dann sprach Pater Straatmann es klipp und klar aus, daß die katholische Ethik jeden Krieg noch viel schärfer verurteilt, verurteilen muß, als jeder Kriegsächtungspakt. Vertritt sie doch die universalistische Staatsidee, in der die Gesamtheit gilt, nicht der einzelne Staat. Dieser ist nicht Autoritätsperson, sondern Privatperson, darum darf er sich nicht das Recht anmaßen, den Krieg zu erklären; setzt doch das voraus, daß er sich als Höherer über einen Niederen stellt, sich gewissermaßen im Namen Gottes das Recht nimmt, sich in der Verteidigung zu rächen.

Sittlich gerechtfertigt wäre ein Krieg nur als Polizeimaßnahme, wenn man von der Annahme ausginge: einerseits ist ein Verbrechen da, andererseits derjenige, welcher ihn in seinem Verbrechen hindert. Aber da erhebt sich die Frage: Kann der Krieg Recht verschaffen? Straatmann verneint sie schlangweg vom Standpunkt der katholischen Ethik aus. Der Krieg ist wie das Duell ein unsittliches Mittel, sich Recht zu verschaffen. Und das Recht auf den Verteidigungskrieg — wie steht es damit? Da betont Straatmann vor allem die Relativität des Begriffes „Verteidigungskrieg“: jeder Staat beansprucht und beanspruchte für sich, nur einen Verteidigungskrieg zu führen. Wie verhält sich aber die katholische Moral zur Notwehr? Sie sieht die Notwehr als erlaubt an, nach Maßgabe des schuldlosen Schutzes. Also darf der Katholik sich nur soweit verteidigen, als er den Angreifer unschädlich macht, ohne eine Schuld auf sich zu laden, also hat er kein Recht, ihn zu töten. Bietet nun aber ein moderner Krieg überhaupt noch einen Schutz? Auch diese Frage verneint Straatmann ausdrücklich, indem er mit tiefem Ernst auf die modernen Kriegsmethoden hinweist, welche die ganze Bevölkerung in Mitleidenschaft ziehen und vernichten werden. Er brauchte dabei ein feines Bild, indem er um die Nutzlosigkeit jeden Schutzes vor dem Gaskrieg darzutun davon sprach, man wolle Bretterzäune gegen die Feuergefahr aufrichten. Jenes Maß des schuldlosen Schutzes, von dem die katholische Ethik spricht, liegt nicht mehr in militärischen Auseinandersetzungen, sondern in juristischen, im Gericht. Und in diesem Zusammenhang spricht er es aus, daß die *Landesverteidigung* für ein kleines, schwaches Volk eine heroische Geste sein kann, daß sie aber *nicht sittlich ist*. Zur Illustration dieses Gedankens setzt er den Fall, daß das kleine Luxemburg von Deutschland oder Frankreich angegriffen werde. Ist es nun seine sittliche Pflicht, sich zu verteidigen, wo es von vorneherein weiß, daß es nutzlos seine Menschen opfert? Nein, sogar vom militärischen Standpunkt aus sind solche nutzlosen Opfer nicht erlaubt, erst recht nicht vom Standpunkt einer höheren Ethik aus.

Was sich wohl der am Vortrag anwesende Bundesrat Motta für Gedanken gemacht hat, wie er das hörte? Ob er wohl auch unwillkürlich anstatt Luxemburg den Namen der Schweiz hinsetzte, wie es die Berichterstatterin tat? Aber nein, unsere militärische Landesverteidigung hat uns eben trotz den Feststellungen von General Wille und anderen doch vor Krieg bewahrt und wird uns weiter schützen und bewahren, nur müssen wir jedes Jahr noch ein Dutzend oder mehr Millionen mehr an diesen militärischen Schutz wenden!

Das alleinige Mittel, die Kriegsgefahr zu beschwören, sieht Straatmann in der Abrüstung. Die Kriegsmittel müssen geächtet werden; es nützt nichts, den Krieg zu ächten, und stetsfort Kriegsmittel herzustellen. Und darum erhebt er den dringenden Appell, nicht zuzuwarten, bis von innen heraus der Krieg unmöglich ist, weil die Menschen und Völker sich soweit gebessert haben, so gut geworden sind, daß sie sich nicht mehr bekriegen. Es ist falsch, alles nur von der innern Besserung zu erwarten, nein, das Gute kommt auch von außen: Gelegenheit macht

Diebe. Inneres und Aeußeres müssen zusammenwirken, wenn wir ernstlich gegen den Krieg kämpfen wollen. Falsch ist es auch, davon zu reden, die Kriege seien eine Zuchtrute Gottes, nein, sie werden von den Menschen gemacht, sind Menschenwerk, eine von Menschen geflochtene Zuchtrute. Darum genügt es nicht, fromm die Hände zu falten und zu beten, nein, gerade die katholischen Christen sollen und müssen eine Kriegsbekämpfung und radikale Friedensbewegung einleiten, eine vertieftere, als es vielleicht die sozialistische ist. Sie können das umso mehr, als sie sich auf ihre geistigen Führer, die letzten Päpste, berufen können. Und in noch weit höherem Sinne auf Christus, der auch ein Lehrer in der Politik war, rettete er doch auch den Leib, ja, er rettete ihn zuerst, vor der Seele. Und Christus ist der Frieden, die Liebe, der moderne Krieg jedoch läßt keine Liebe zu.

So voll von großen und weiten Gedanken war diese so schlicht und ernst und klar vorgetragene Rede, daß ich es dem Referenten nicht nachtrug, wenn er in seinem Bemühen, die katholische Kirche deshalb zu entschuldigen und zu entlasten, daß auch sie im Grunde zur wirklichen Bekämpfung des Krieges bis dahin wenig tat, etwas gar nachsichtig mit ihr verfuhr. Ich ging aus dem Vortrag mit dem Gedanken: „C'était un catholique, c'est à dire, il avait une certaine culture.“ Es ist dies ein Ausspruch von dem so stark angefochtenen Berner Prof. de Reynold, der ihm von seinen Gegnern sehr stark angekreidet, als katholische Ueberheblichkeit und Profelytenmacherei ausgelegt wurde. Und doch, es steckt etwas Wahres darin, wenn wir Kultur im Sinne einer Weltauffassung begreifen, welche die Gesamtheit einschließt, und von dieser Warte aus an die großen Probleme des Krieges und seiner Bekämpfung herangeht, nicht von seinem eng nationalistischen oder individualistischen Standpunkt aus, wie wir es so oft von unsern schweizerischen reformierten Pfarrern erleben, die stetsfort tun, als ob losgelöst von allen andern Staaten und Menschen die Schweiz nur für sich da wäre, nur für sich die Probleme lösen, respektive für ihre Verteidigung zu sorgen hätte.

Möchten sich doch katholische und reformierte Christen in immer größerer Zahl auf diesem Boden finden, wo ein Pater Straatmann steht, wo unsere protestantischen antimilitaristischen Führer stehen! Dann muß es vorwärts gehen! Hoffen und glauben wir weiter!

Marie Lanz.

Verweigerung der Militärsteuer. Pfarrer B., der seinerzeit die Rekrutenschule und den Grenzbefetzungsdienst mitgemacht und später, nachdem er ersatzpflichtig geworden ist, seine Militärsteuer bezahlt hat, ist im laufenden Jahre mit dieser in Rückstand gekommen und hat sie dann auf zweifache Mahnung hin nicht bezahlt. Da ein Unvermögen nicht in Frage kam, so wurde bei dem für ihn zuständigen Bezirksgericht Pfäffikon das Strafverfahren wegen schuldhafter Nichtbezahlung der Militärsteuer eingeleitet, und es kam schließlich zum Prozeß, in dem Pfarrer B. dann, wie gleich vorausgenommen sei, zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt worden ist. (Die Tagespresse hat zum Teil bereits kurz hierüber berichtet.) Da dem angeklagten Pfarrer vor Gericht in weitherziger Weise Gelegenheit geboten wurde, seinen Standpunkt darzulegen, konnte dieser in anderthalbstündiger Rede seine Ansichten vertreten, wobei er natürlich zum Voraus wußte, daß man ihn doch verurteilen würde und mußte. Seine Ausführungen lassen wir hier nach den Notizen eines Zuhörers folgen, weil sie in gewisser Beziehung interessant waren und den besonderen Standpunkt des Pfarrers B. verdeutlichen.

„Ich bestätige den Tatbestand, ich erkläre mich für schuldig, wie die Anklage lautet,“ erklärte er zunächst auf Befragen des Gerichtspräsidenten. Dann verwies er auf eine in der „Action Française“, also einem gewiß nicht antimilitaristischen Blatte, erschienene Darstellung der Ereignisse im Falle eines erneuten Kriegeausbruches, wonach schon in der ersten Nacht an die zwei Millionen Menschen in Paris umkommen würden — und was für Paris gelte, das treffe für London, für Berlin, für alle großen Zentren zu. Der Zukunftskrieg wird den allgemeinen

Zusammenbruch, den Beginn des Endes der Welt infolge der unzähligen Toten und der durch sie erzeugten Krankheiten bedeuten.

„Weil ich ein schwacher Mensch bin und Gott sehr groß und mächtig ist, darum muß ich die Steuer verweigern,“ begann Pfarrer B. dann seine eingehende Begründung. Als Kind war er stolz auf den Vater in Uniform; es ist Soldatenblut in seinen Adern. Aber seine Mutter hat es seinerzeit erlebt, wie die halberfrorene Bourbaki-Armee untergebracht wurde, und so ist von ihrer Seite her auch die Wirkung eines abschreckenden Erlebnisses in ihn übergegangen. Als 1914 der Weltkrieg kam, brachte merkwürdigerweise der Vater Bertha von Sutners „Die Waffen nieder“ mit heim, um es vorzulesen. So drängte sich schon damals das ethische Problem in seine Seele: Können wir als Christen mit dem Mittel des Krieges unsere Existenz zu erhalten suchen? Das kam dann bereits zum Ausdruck in seinem Abschlußaufsatz beim Austritt aus der Schule, wo er über die verschiedenen Arten des Patriotismus schrieb. Mit großen Bedenken trat er dann im Juni 1915 in die Rekrutenschule ein: „Kein Tag, an dem mich nicht mein Gewissen beunruhigte. Die Feldpredigten ließen mich unbefriedigt. Dem Evangelium wurde Gewalt angetan, um beweisen zu können, daß man guter Christ und doch, wenn es sein muß, Menschenmörder sein könne.“

Zu den ethischen Bedenken gesellte sich noch ein Weiteres: Die Frage, ob unsere Armee uns wirklich schützen könne. „Nach dem Kriege erfuhr ich, mit welchen Mitteln der Krieg an der Front geführt worden ist, und ich mußte mir sagen: es ist sehr unwahrscheinlich, daß wir uns einen solchen Materialaufwand leisten könnten.“

„Vor allem aber hat das eigentliche Leben mich zum Gegner des Krieges und auch unserer Armee gemacht. Beim Lesen der Kriegsberichte sah ich das ganze Entsetzen, das damit verbunden war. So oft ich Waffen sehe, muß ich daran denken, was diese Waffen anrichten. Krieg war immer etwas des Menschen Unwürdiges. Aber durch die Entwicklung der Technik ist das Mörderische des Krieges so stark in den Vordergrund getreten, daß die Möglichkeit, Menschenleben, Land, Kulturen, Wald, Städte usw. zu zerstören, ins Riesenhafte, ins Unermeßliche gesteigert worden ist. Sobald die Völker dazu kommen, ihr Recht durch Gewalttätigkeit zu behaupten, so gelangen sie in das größte Unrecht hinein. Letzten Endes entscheidet das Geld, ob man den Krieg gewinnt, und durch jeden Krieg hat das eigentliche Volk noch immer Schaden gelitten.

Was hilft das Kriegführen, auch im Verteidigungskriege, wenn das Volk dabei verarmt? Viel wichtiger aber ist, daß wir durch jeden Krieg von den besten Kräften des Landes verlieren. Ströme von Blut fließen, und das Ergebnis? Wirtschaftskrisis und moralisches Chaos. Durch Anerkennung auch nur des Verteidigungskrieges wird der Krieg als solcher immer wieder anerkannt und bejaht als ein Mittel der zwischenstaatlichen Auseinandersetzung.

Gewiß war das sechste Gebot ursprünglich in engerem Sinne gemeint. Aber Jesus hat das Gebot vertieft, als er schon jeden brandmarkte, der seinem Bruder zürnt. Der Weg der Vergeltung ziemt sich nicht für den Christen.

Es ist nicht recht, wenn ich die tiefsten religiösen Erkenntnisse, die mir geworden sind, nicht Praxis werden lasse. Ich habe die Unteroffizierschule ausgeschlagen. Trotzdem bin ich nicht Dienstverweigerer geworden. Ich bekenne, daß das meine Schwäche gewesen ist. Damals wagte ich es nicht — vielleicht fürchtete ich die Braut zu verlieren, mit der ich schon halb verlobt war. Aber der Herrgott hat mir keine Ruhe gelassen. Ich habe schon früher einmal die Militärsteuer verweigert, sie aber auf den Brief eines Pfarrers hin dann doch bezahlt. Ich bin zurückgegangen. Aber lange Jahre habe ich immer und immer wieder meine Gewissenskonflikte weiter tragen müssen: „Du hast's halt nicht gewagt!“

Es kann nichts Neues kommen, wenn nicht einzelne Menschen brechen mit dem, was von allen anerkannt wird. Ich, der ich gegen mein Gewissen die Militärsteuer bezahlt habe, hatte nun die Aufgabe, den Kindern die biblische Wahr-

heit zu verkünden und ihnen zu berichten von den Zeugen Gottes. Das hat mich immer wieder beunruhigt.

In diesen Jahren ist es mir so schwer geworden, daß ich merkte: Du kannst nicht mehr anders, du hast keinen Ausweg mehr. Selbstverständlich habe ich feinerzeit mitgeholfen, die Zivildienstpflicht-Petition zu fördern, und ich habe mich auch schon verpflichtet, eine etwa um ein Drittel höhere Steuer für den Zivildienst ohne Weiteres zu bezahlen. Ich stehe heute noch auf diesem Boden.

Aber nun stehe ich unter dem Eindruck: Die ganze Welt geht wieder zurück, der Krieg und seine Folgen werden wieder vergessen, ebenso daß ein Krieg dann leicht ausbricht, wenn daraufhin gerüstet wird. Drei Wochen Zivildienst in Südfrankreich, im Ueberflchwemmungsgebiet, haben mich nicht beruhigt. Ich mußte mich fragen: Wie ständest du nun da, wenn wirklich wieder ein Weltkrieg ausbrechen würde, und du hättest nicht gewagt, aufs Aeüßerste gegen die Rüstungen zu protestieren? Es wäre unträglich für mich, wenn ich es erleben müßte, daß ein Krieg ausbräche, und ich hätte nicht vorher in der Friedenszeit das Aeüßerste gewagt.

Ich möchte das Gesetz lieber nicht übertreten, denn ich achte die Gesetze. Ich weiß, daß man dem Staate geben muß, was des Staates ist, und was die übrigen Steuern anbelangt, so tue ich gerne meine Pflicht. Aber *die Militärsteuer ist eine Ersatzleistung. Kann ich diese entrichten, ohne Christus zu verraten?* Ich will nicht verkündigen, aber ich weiß, daß die Worte schwach sind, und ich bin kein Redner. Aber ich möchte Zeuge sein und bekennen: Ich glaube an Christus, daß er die Wahrheit sagt, daß er die Wahrheit ist mit seinem Leben, und daß es Wahrheit ist, wenn er sagte: „Ich habe euch ein Vorbild gegeben.“ Ich glaube, daß wir zu einer neuen Zukunft kommen, wenn genug Menschen es wollen, im Vertrauen auf Gott den Allmächtigen und im Glauben an Christus.

Ich weiß, daß Sie mich auf Grund der Gesetze verurteilen müssen. Aber es kommt mir darauf an, daß Christus zum Rechte kommt, und daß der Staat uns nicht etwas zumuten darf, was gegen Christus ist.

Man hat gelegentlich davon gesprochen, daß man sich Jesus am Maschinengewehr vorstellen könne. Das kommt mir vor wie eine Gotteslästerung. Und wenn man mich fragt, ob ich nicht bereit sei, mein Vaterland zu verteidigen, so kann ich Ihnen sagen: Sie dürfen mir glauben, ich liebe die Schweiz von ganzem Herzen, wie man sie nur lieben kann. Gott hat mir etwas anvertraut. Was mir Gott gegeben hat, das kann er auch mir erhalten, und wird es mir erhalten, solange er es für gut findet. Wenn er mir aber zumutet, auf irgendetwas in meinem Leben zu verzichten, wenn er mich arm machen will oder krank, wenn er mir einen lieben Menschen durch den Tod nehmen wollte, dann sind wir doch alle einverstanden, daß wir dann nicht Gott in den Arm fallen dürfen und sagen: „Ich kann ohne das nicht leben, das brauche ich.“ Genau so empfinde ich gegenüber dem Vaterlande und all dem, was wir in unserem Lande Gutes haben. Ich kann nicht sagen: Mit allen Mitteln, sogar mit satanischen Mitteln will ich mir das Vaterland erhalten.“ Ich glaube aber auch daran, daß die Schweiz, die Christus folgen will, nicht untergehen kann.

Ich habe die Ueberzeugung, daß ich durch mein Vorgehen nicht dem Staate schade, sondern ich will damit die Christen aufrufen und wecken. Damit leiste ich dem Vaterlande den Dienst, den man ihm jetzt leisten kann.

Es ist mir geraten worden, von meinem Vorhaben zurückzutreten, und man hat mir von pazifistischer Seite gesagt: „Je mehr die Leute mit christlichem Gewissen der Armee den Rücken kehren, desto gefährlicher wird diese.“ Und man hat gemeint, es sei gut, wenn die oberen Führer unsicher würden und wüßten, daß sie im Ernstfalle mit Dienstverweigerungen in größerer Zahl zu rechnen hätten. Aber man kann nicht „Dienstverweigerer auf Abruf“ sein, abgesehen davon, daß mir diese etwas hinterhältige Art nicht zusagt.

Ich danke es meinem Lehrer Ragaz, daß er uns mit Sören Kierkegaard be-

kannt gemacht hat. Von ihm lernte ich, die Bibel und Kirchengeschichte zeitgemäß lesen. Ich möchte an das Wort erinnern, das für mich das entscheidende Wort geworden ist: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, nach seiner heiligen Ordnung, welche die Grundlage ist und der Ursprung ist für alle menschliche Ordnung. Trachtet am ersten danach, Gottes Willen zu tun, und in dem Maße, als die Menschen Gottes Willen tun, kann sein Reich kommen, und wenn sein Reich, seine Herrschaft kommt, dann wird uns alles Uebrige, alles Notwendige zufallen.“ V.

Katholischer Sozialismus in Belgien. Ueber die katholisch-sozialistische Bewegung in Belgien berichtet der „Menschheitskämpfer“ Folgendes:

Auch dort besteht nun ein Bund religiöser Sozialisten. Ein führender Genosse (Katholik) berichtet: Unsere Bewegung ist der Zahl nach noch klein. Sie hat aber sowohl bei den sozialistischen Freunden wie bei den Gegnern in christlichen Kreisen starke Aufmerksamkeit erregt. Die christlich-demokratische Zeitung „De Tyd“ bezeichnete unsere Gründung als einen Versuch der Freimaurer, mit teuflischen Mitteln die gläubigen Katholiken ins Verderben zu führen. Man weiß nicht, ob ein solches Urteil auf Naivität oder Bosheit beruht. Jedenfalls hat die Kritik der Presse bewiesen, daß wir es nicht leicht haben werden. Der belgische Sozialismus ist wie der mitteleuropäische Sozialismus sehr belastet durch den Liberalismus und stand mit diesem von Anfang an gegen die staatskatholische Partei und die Kirche. (Uebrigens ein neuer Beweis für die alte Tatsache, daß das Staatskatholikentum allenthalben stark mitverursachend für kulturkämpferische Einstellung des Sozialismus war und ist! — Die Red.) Besonders im wallonischen Teil der belgischen Sozialdemokratie ist das Freidenkertum stark verbreitet, das kulturphilosophisch dem alten doktrinären Liberalismus nahesteht. Mit den wallonischen Parteifreunden werden wir kaum geringere Schwierigkeiten haben als mit unseren Gegnern im christlich-bürgerlichen Lager. Für die kirchlichen Kreise ist der Kampf gegen uns, weil er mit wenig geistvollen Mitteln geführt wird, ziemlich leicht. Man stellt einfach Auschnitte aus der sozialdemokratischen Presse der Vorkriegszeit zusammen und bezeichnet uns religiöse bzw. katholische Sozialisten als die höllischen Sprößlinge jener antiklerikalen Sozialdemokraten. Mit dieser Begründung hat man die kirchentreuen Christen eiligst vor uns gewarnt und sie aufgefordert, die in Schafspelze gekleideten Wölfe wie Ketzer zu fliehen. Giftigster Spott ist uns von dieser Seite reichlich zuteil geworden.

Die flämischen Sozialisten sind im Gegensatz zu den wallonischen (französischen) durchweg auch heute noch religiös. Selbst wenn sie aus irgendwelchen Gründen aus der Kirche ausgetreten sind, haben sie das christliche Denken und Empfinden noch nicht verloren. Die Kirche selbst hat an der Entfremdung große Schuld. Sie hat dem Proletariat gegenüber nicht die Stellung eingenommen, zu der sie ihrem Wesen nach verpflichtet wäre. Es mußte in der Arbeiterschaft mit Recht der Eindruck entstehen, daß die von dieser Kirche gepredigte Religion Opium für das Volk ist. In der jüngsten Zeit aber vollzieht sich innerhalb der Kirche eine fühlbare Veränderung. Wir glauben, daß es gelingen wird, zwischen der Kirche und dem sozialistischen Proletariat wieder eine Verbindung herzustellen und viele Sozialisten, die der Kirche fremd geworden sind, wieder zu ihr zurückzuführen. Unter den flämischen Genossen sind fast Dreiviertel noch gläubig und kirchentreu, darunter angefehene Führer, die unsere Bewegung sehr fördern und begrüßen. Wie die kirchlichen Behörden sich uns gegenüber verhalten werden, können wir noch nicht absehen. Sie werden uns unmöglich ausdrücklich anerkennen, aber es wird ihnen ebenso schwierig möglich sein, uns offen abzulehnen. In Priesterkreisen verfolgt man uns mit großer Aufmerksamkeit; ein Ordenspriester hat uns seine besondere Sympathie ausgesprochen. Leider können diese Priester noch nicht selbst mitarbeiten, weil sie sich dadurch unabsehbare Schwierigkeiten bereiten würden; denn der größte Teil des Klerus ist durch Vorurteile, Unkenntnis und aus politischen Prestige Gründen noch immer sozialismusfeindlich. So bleibt die Hauptarbeit bei uns Laien.

Führer unserer Bewegung ist der Genosse Chalmet aus Selzaete, der auch sozialdemokratischer Kammerabgeordneter ist. Der Bund umfaßt in besonderen Abteilungen katholische, protestantische und unkirchliche Sozialisten. Jede Gruppe wirkt in ihrer Weise innerhalb des Sozialismus für die religiöse Idee gegen den liberalen und materialistischen Geist. Es ist selbstverständlich, daß wir in der Partei volle Freiheit haben, obgleich wir uns als Sozialisten natürlich veranlaßt fühlen, mit Takt und Toleranz gegenüber andersgesinnten Sozialisten zu arbeiten. In politischen und wirtschaftlichen Fragen kämpfen wir zusammen.

Stimmen

Militanter Pazifismus.

In einer am 14. Dezember 1930 in der „Neuen Historischen Gesellschaft“ (New Historic Society) in New-York City gehaltenen Ansprache hat sich Einstein über den Kampf gegen Krieg und Militär folgendermaßen geäußert (vergl. die Januarnummer der Zeitschrift „The World Tomorrow“):

„Wenn die Pazifisten [„Pazifist“ bedeutet in der angelfächsischen Welt, was bei uns „Antimilitarist“, während dieses Wort umgekehrt unserem „Pazifist“ entspricht] zusammenkommen, so haben sie gewöhnlich das Gefühl, daß sie Schafe seien und draußen die Wölfe. Das Uebel ist, daß die Pazifisten meistens bloß mit ihren eigenen Gruppen verkehren, das heißt, mit solchen Leuten, die schon überzeugt sind. Sie machen keine Anstrengung, zu den andern zu gehen und sie zu bekehren. Ernstgesinnte Pazifisten sollten gegenwärtig etwas zu tun versuchen, statt sich mit leeren Träumen zu begnügen oder bloß über ihren Pazifismus zu reden.¹⁾ Unser nächster Schritt muß sein: *etwas zu tun*. Wir müssen uns klar machen, daß, wenn der Krieg ausbricht, jedermann es für seine Pflicht hält, ein Verbrechen zu begehen: das Verbrechen des Tötens. Die Menschen müssen die Unfitlichkeit des Krieges einsehen lernen. Sie müssen alles tun, was in ihrer Macht steht, sich selbst von dieser überlebten, barbarischen Einrichtung loszulösen und sich von diesen Sklavenketten zu befreien.

Dafür möchte ich zwei Anregungen machen.

Eine von ihnen ist schon versucht und als wirksam erfunden worden. *Es ist die Weigerung, an Kriegsdienst auf irgendwelche Art und unter irgendwelchen Umständen teilzunehmen.* [Von der Red. gesperrt.] Auch unter der Gefahr großer persönlicher Opfer und Leiden müssen alle die, welche etwas Konkretes für die Befriedung der Welt tun wollen, den Kriegsdienst verweigern. Und zwar müssen Pazifisten, die sich selbst treu sein wollen, diese Haltung schon in *Friedenszeiten* [Von uns gesperrt, d. Red.] einnehmen, sogar in den Ländern, wo zwangsweiser Militärdienst besteht. In andern Ländern, wo ein fol-

¹⁾ Mit dieser Anklage tut Einstein den Antimilitaristen gewiß Unrecht, das darf man ohne Selbstgerechtigkeit sagen. Die Red.